

Seminar Neue Geschichte WS 1993/94:  
Univ.Prof. Edith Saurer

Arbeit und Arbeiterkämpfe in Europa 18. bis 20. Jahrhundert

**Der „blaue Montag“. – Eine Form des Widerstandes gegen  
die industrielle Arbeitszeitdisziplinierung**

Isabella Andrej

# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einleitung</b>	<b>2</b>
<b>2</b>	<b>Zur Entstehung des „arbeitsfreien“ Montags. - Ein Überblick</b>	<b>3</b>
2.1	Die ersten Belege für den arbeitsfreien Montag . . . . .	4
2.2	Der freie Montag in Verbindung von selbständiger Erwerbstätigkeit . . . . .	5
2.3	Die Bezeichnung „blau“ für den „freien“ oder „guten“ Montag . . . . .	6
<b>3</b>	<b>Das Auftreten von Verboten gegen den arbeitsfreien Montag im 18. Jahrhundert</b>	<b>9</b>
<b>4</b>	<b>Die beginnende Industrialisierung und die Auswirkungen auf die Arbeitsbedingungen der Handwerksgesellen im 19. Jh.</b>	<b>10</b>
4.1	Veränderungen im Zeitbewußtsein . . . . .	10
4.2	Wechselnder Arbeitsrhythmus in Verbindung mit dem blauen Montag . . . . .	11
<b>5</b>	<b>Der blaue Montag am Beispiel Birminghams</b>	<b>12</b>
5.1	Der Einsatz der Dampfkraft und die Auswirkungen auf den blauen Montag. – Am Beispiel Birminghams . . . . .	15
5.2	Beispiele für das Überleben des blauen Montags in manchen Bereichen der englischen Industrie . . . . .	16
<b>6</b>	<b>Die Industrialisierungsphase im deutschsprachigen Raum und die Auswirkungen auf den blauen Montag</b>	<b>17</b>
<b>7</b>	<b>Die wirtschaftliche und soziale Struktur in Wien während der Industrialisierung</b>	<b>22</b>
<b>8</b>	<b>Zusammenfassung</b>	<b>25</b>
	<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>26</b>

# 1 Einleitung

Der Montag als Glücks- oder Unglückstag im Glauben der Menschen und die enge Verbindung zum Trabanten der Erde kann in allen germanischen und romanischen Sprachen (außer in der portugiesischen) nachgewiesen werden. Im Mittelalter wird der Montag, an dem nicht gearbeitet wird, als „guter“ oder „fauler“ bezeichnet. Erst ab der Mitte des 16. Jh. kommt die Bezeichnung „blauer“ Montag auf. Fest steht, daß aber nicht jeder Montag arbeitsfrei war, außer in bestimmten Handwerksberufen (Sonntagsersatztheorie nach Koehne<sup>1</sup>, der Schuster und Schneider).

Warum gerade die Farbe Blau dafür in Anspruch genommen wurde, ist v.a. in der gleichfarbigen Kleidung, als Ausdruck der gemeinsamen Gesinnung zu sehen.

Weiters wird der Versuch unternommen, den „arbeitsfreien“ Montag als Erholungstag für die extrem langen Arbeitszeiten zu betrachten. Reulecke<sup>2</sup> sieht den „blauen“ Montag in der vorindustriellen Zeit indirekt als Vorläufer des modernen Urlaubs, der ebenfalls zur Erhaltung der Arbeitskraft dient. Welche Maßnahmen gegen das allgemein verbreitete „feiern“ am Montag erforderlich waren, kann durch Edikte, Gerichtsurteile, Gewerbeverordnungen und Fabriksordnungen belegt werden.

Der Wandel des Arbeitsrhythmus im Zusammenhang mit der Disziplinierung während der Industrialisierungsphase und die Folgen für die Fabrikarbeiter, die sich dadurch dem Maschinenrhythmus unterordnen mußten, wird als zentrales Phänomen zur Verdrängung des „blauen“ Montags gesehen. Der bisherige Arbeitsrhythmus – Montag, Dienstag wenig wenn überhaupt zu arbeiten, den Rest der Woche aber die Arbeitsleistung zu verdoppeln – konnte nicht mehr beibehalten werden. Die Arbeitsintensität wird ab der Industrialisierung in vielen Gewerben ausschließlich durch die Maschinen bestimmt und dabei konnten die Bedürfnisse der Fabrikarbeiter nicht mehr berücksichtigt werden. Dem kann nur eingeschränkt zugestimmt werden, da das Hauptinteresse der Anpassung an die Maschinen vom Fabrikherrn ausging, der durch die Anschaffung der Maschinen, die getätigten Investitionen so schnell wie möglich und mit größtem Gewinn zu erlangen versuchte. Die Situation der Fabrikarbeiter verschlechterte sich extrem, sie fanden kaum noch Zeit für ihre eigenen Bedürfnisse. Ihr gesundheitlicher Zustand hatte die Grenzen des Ertragbaren erreicht. Erst durch das gemeinsame Auftreten der Arbeiterschaft gegen diese Ausbeutung konnte durch gesetzliche Regelungen ein erträgliches Verhältnis zwischen Arbeits- und Freizeit geschaffen werden.

Die Industrialisierungsphase wird an zwei Beispielen beschrieben, beide stellen eher die Ausnahme als die Regel dar. Erstens, die Stadt Birmingham, in der – trotz der in Eng-

---

<sup>1</sup>Karl Koehne (1920a), Studien zur Geschichte des blauen Montags, Teil I, in: Zeitschrift für Sozialwissenschaft, N.F. 11, Leipzig, S.268–287.

<sup>2</sup>Jürgen Reulecke (1976): Vom blauen Montag zum Arbeiterurlaub. Vorgeschichte und Entstehung des Erholungsurlaubs für Arbeiter vor dem Ersten Weltkrieg. In: *Archiv für Sozialgeschichte*, Band XVI, S.207.

land beginnenden industriellen Revolution – die Arbeiter den bisherigen Arbeitsrhythmus in den meisten Betrieben wesentlich länger beibehalten und damit auch den „blauen“ Montag weiter feiern konnten. Zweitens, die Stadt Wien, die durch besondere regionale Bedingungen und trotz des wirtschaftlichen Aufschwungs nach der Revolution von 1848 weitgehend bis zum Ende der Monarchie durch Kleinbetriebe gekennzeichnet war. Dabei handelt es sich um Gewerbebetriebe mit 1 bis 5 unselbständig Beschäftigten (das waren 87 % der Betriebe in Wien: 1902). Weiters wird ein Überblick über die Industrialisierung im Deutschen Reich von 1840 – 1880 gegeben. Es werden die Auswirkungen auf die industrielle Arbeiterschaft und die Folgen auf das „Blaumachen“ am Montag untersucht.

## 2 Zur Entstehung des „arbeitsfreien“ Montags. - Ein Überblick

Eine der aufschlußreichsten Arbeiten legte Karl Koehne<sup>3</sup> (1920) unter dem Titel „Studien zur Geschichte des blauen Montags“ vor. Koehne hat das umfangreiche Quellenmaterial gesichtet und die bis 1920 vorliegenden Theorien zur Entstehung des arbeitsfreien Montags gegenübergestellt, verworfen oder durch Quellenbelege bekräftigt.

Koehne fragt nach dem Grund der weiten Verbreitung der Arbeitsunterbrechung am Montag und geht dabei auf die enge Beziehung der Bezeichnung dieses Wochentags zum Mond in allen germanisch-romanischen Sprachen<sup>4</sup> (außer im Portugiesischen) ein. In der **germanischen Urzeit** verheißt der Vollmond oder Neumond Glück, an diesen Tagen wurden die Gerichtsversammlungen und Volksversammlungen abgehalten. Diese wiederum mit Opferzeremonien und gemeinsamen Mahlzeiten und Trinkgelagen verbunden, daran habe sich die Bevölkerung gewöhnt und deshalb gerade am Montag die Arbeit unterbrochen.

Der Montag wird im Mittelalter durch den in vielen Gegenden verbreiteten Aberglauben<sup>5</sup> als Unglückstag bezeichnet. An diesem Tag dürfe man keine neue Arbeit beginnen (in diesen Gegenden tritt auch das Gesinde keine neue Arbeit an), man soll Kinder nicht zum ersten Mal in die Schule schicken und feiert keine Hochzeiten u.a.m. In ein- und demselben Volk wurde der Montag als Glücks- oder Unglückstag angesehen. In einigen Landschaften lebte die Anschauung des Heidentums, daß der Montag besonders segensreich sei noch weiter.<sup>6</sup>

---

<sup>3</sup>Karl Koehne (1920a), Studien zur Geschichte des blauen Montags, Teil I, in: Zeitschrift für Sozialwissenschaft, N.F. 11, Leipzig, S.268–287.

<sup>4</sup>Rob. Roesler, Über die Namen der Wochentage (1865), Wien, S.18 Note 5, S. 21 Note 5; zit.n. Koehne (1920a), Gesch.d. bl.M., S.280, Fußnote 1.

<sup>5</sup>Carl Meyer (1884), Der Aberglaube des Mittelalters, Basel, S.207, zit. nach Koehne (1920a), Gesch. d. bl.M., Fußnote 3, S.285.

<sup>6</sup>Dies tritt auch bei den Juden des Alten Testaments, z.B. beim Sabbat, dessen Name bei den Babyloniern als Vollmondstag zu erklären ist und als „böser“ Tag betrachtet wurde, in der „höheren“ Religion als Segenstag, in der Volksreligion aber vielfach Unglückstag. Zit.n. Koehne (1920a), Gesch.d.bl.M., Fußnote

Die Bevorzugung und die abergläubische Scheu vor ein- und demselben Tag ist aus dem raschen Wechsel der Mondphasen und dem Dunkel, der mit dem Mond eng zusammenhängenden Nacht verbunden, aber auch der Gegensatz der Kirche zu den heidnischen Anschauungen<sup>7</sup> spielte eine nicht unbedeutende Rolle. Auch in Sprichwörtern, die sich auf den Montag beziehen, steckt derselbe Aberglaube: „*Wat me des Montags werkt, wêd ful*“ und „*Montagsarbeit wird nicht wochenalt*“<sup>8</sup>. Dieser Aberglaube findet sich auch für England, Schottland und Finnland. Insgesamt wurden diese Sprichwörter auf die sonntäglichen Feiern zurückgeführt, wodurch die montägige Arbeitsunlust begründet wurde. Die Gesellen waren der Überzeugung, daß sie ein Recht auf das Feiern an diesem Tag hätten.

## 2.1 Die ersten Belege für den arbeitsfreien Montag

Die älteste Erwähnung des Feierns der Handwerker am Montag findet sich in der Ordnung der Lübecker Pergamentmacher von 1330 und bei den Hamburger Böttcher von 1371. Die Sonntagsarbeit war im Mittelalter verboten, Ausnahmen bestanden beim Besuch des Königs oder wenn Arbeiten für den Stadtherrn anfielen. Dieses Arbeitsverbot galt für sämtliche Handwerker auch für Schuster und Schneider und wurde grundsätzlich von der Kirche und praktisch von den weltlichen Obrigkeiten überwacht. Für die **Sonntagsersatztheorie** spricht, wo aus besonderen Gründen der Sonntag trotzdem zum Arbeiten verwendet wurde, also bei Flickschustern und Flickschneidern. Das „Blaumontagsmachen“ war in Deutschland ganz besonders bei den Schustern verbreitet. Der Wiener Prediger Abraham a Santa Clara (1644–1709) machte ihnen das zum Vorwurf. Der Grund für die Arbeit am Sonntag geht daraus hervor, daß „*trotz der gesetzlichen Vorschriften über gewerbliche Sonntagsruhe in Schuhmacherkellern, zu deren Kundschaft hauptsächlich Arbeiter gehören, die ihr einziges Paar Stiefel in der Woche nicht entbehren können, am Sonntag außerordentlich fleißig, am Montag aber nicht gearbeitet wird*“<sup>9</sup>.

Vorzugsweise wurden an Montagen die allgemeinen Volksfeste, die großen Feste der Gilden und Innungen veranstaltet, diese Veranstaltungen dehnte man meist auf den Montag aus. Daraus geht hervor, daß im Mittelalter den Gesellen zwar manche Montage als arbeitsfreie (Ostermontag, Montag nach Jakobi als „grüner Montag“ bezeichnet, Bäckeranz am

---

7, S.285.

<sup>7</sup>Der Kampf der Kirche gegen die Verehrung des Mondes und gegen die Rücksichtnahme auf Neumond bei Hausbau und Eheschließung lt. Emil Friedberg. Aus deutschen Bußbüchern (Halle 1868). Vielleicht gerade wegen der Bevorzugung des Montags im germanischen Heidentum erklärte ihn die Kirche als Unglückstag und begründete dies damit, daß die Geburt Kains und Judas Ischariots, der Untergang von Sodom und Gomorrah und die Ermordung Abels an Montagen geschehen seien. Koehne (1920a), Gesch.d.bl.M., S.286.

<sup>8</sup>Aus dem Schwäbischen Wörterbuch IV, S.1744 und die bei Wander III, S.719 stehenden Sprichwörter, Koehne (1920a), Gesch.d.bl.M., S.285.

<sup>9</sup>Mitteilung über Berliner Arbeitsverhältnisse im Jahre 1906; Ruhepausen am Montag sind französische und englische Redensarten, zit.n. Koehne (1920a), Gesch.d.bl.M., S.285.

Pfingstmontag; Fastnachtsfest mit Schwerpunkt am Sonntag, Ausdehnung des Sonntags nach Weihnachten, Feste der Wollweber in Leipzig<sup>10</sup>) gewährt wurden, aber nur höchst selten jeder Montag arbeitsfrei war.

Meist wird die Arbeitsruhe am Montag ausschließlich für Handwerksgehlen ab dem Mittelalter bezeugt, aber nicht nur diese hielten den „guten“, „freien“ Montag, sondern auch **Bergleute** und **landwirtschaftliche Arbeiter** wie aus der Oberpfälzischen Bergwerksordnung<sup>11</sup> von 1548 hervorgeht: „*Auch wollen wir, daß auf unserem bergwerk ... kein gueter montag soll gehalten werden*“. In der Bergwerksordnung für Joachimsthal in Böhmen von 1541, werden Schichtmeister darauf hingewiesen, darauf zu sehen, daß „*weder steiger noch arbeiter keinen guten montag .. machen*“. Auch der Große Kurfürst verbot 1655 „den **Dienstboten** auf den Dörfern“ den „*freien Montag zu halten*“. Im 16. Jh. sagt Johannes Mathesius<sup>12</sup>: „*Ein Arbeiter, Handwerksmann, Bergmann der sich gern .. machet einen guten Montag ..., der erobert und bringet nichts für sich*“.

## 2.2 Der freie Montag in Verbindung von selbständiger Erwerbstätigkeit

Manche Gesellen traten für den „freien“ Montag nachdrücklich ein, weil sich ihr Arbeitsvertrag gegenüber dem Meister auf diesen Tag nicht voll bezog, sie wollten sich den Montag für *selbständige Erwerbstätigkeit* freihalten, wie es aus der Kürschner-Ordnung zu Lübeck von 1409 hervorgeht: „*welchen knecht hier dient, der mag machen für sich selbst 2 frauenpelze und 4 kinderpelze, darüber hinaus für iedes Stück 1/2  $\varpi$ . wachs strafe*“<sup>13</sup> ähnliches galt für das Leipziger Baugewerbe und für die Leipziger Fleischknechte „*einig stück schaf oder rindvich zu irem nutzen und wiederverkaufen auf dem lande*“<sup>14</sup>, sowie in den Statuten der Kannengießer<sup>15</sup> in Königsberg 1587: „*soll in iedes gesellen macht stehen, welcher will, vor Burkhardi oder fastnacht im selbsten bei nacht arbeiten*“. Die von Stahl<sup>16</sup> zusammengestellten Verbote zeigen, daß die Knechte für Fremde auf eigene Rechnung arbeiteten. Für die Gesellen war es üblich, sich ein zusätzliches Einkommen durch das Freihalten des Montags zu sichern und damit auch gewisse Freiheiten gegenüber dem Meister. In manchen Orten hielt sich diese Art des Zusatzeinkommens bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts<sup>17</sup>.

---

<sup>10</sup>Koehne (1920a), Gesch.d.bl.M., S.281.

<sup>11</sup>Oberpfälzische Bergwerksordnung 22.2.1548 §123, Lori Sammlung des bayrischen Bergrechts, München 1746, S.206, zit.n. Koehne (1920a), Gesch.d.bl.M., S.279.

<sup>12</sup>Syrach, Leipzig 1589, Koehne (1920a), Gesch. d.bl.M., S.279.

<sup>13</sup>Wehrmann, S.359, zit.n. Koehne (1920a), Gesch.d.bl.M., Fußnote 8, S.286.

<sup>14</sup>Zunftartikel von 1662 für die Leipziger Fleischknechte, zit.n.Koehne (1920a), Gesch.d.bl.M., S.287.

<sup>15</sup>Hist.pol.BI. V, München 1840, S.747ff, zit.n.Koehne (1920a), Gesch.d.bl.M., S.287.

<sup>16</sup>Wiener Schneider O. von 1422 ausdrücklich sagt „als sie bisher getan“, daß derartiges häufig stattfand. Stahl, S.305–306, zit.n.Koehne (1920a), Gesch.d.bl.M., S.287.

<sup>17</sup>Bretano (1876), Arbeitslohn und Arbeitszeit, Leipzig, S.20–21, zit.n. Koehne (1920a), Gesch.d.bl.M., Fußnote 8, S.287.

Die bisherigen Beispiele sollten die Gründe des feierns am Montag aufzeigen. Ausgehend von manchen Montagen die arbeitsfrei waren bis zur allgemeinen Tradition am Montag nicht für den Meister zu arbeiten, sondern sich ein zusätzliches Einkommen zu verschaffen. Im nächsten Abschnitt geht es darum, warum gerade die Farbe „Blau“ im Zusammenhang mit dem arbeitsfreien Montag steht.

### 2.3 Die Bezeichnung „blau“ für den „freien“ oder „guten“ Montag

Die Bezeichnung „blauer“ Montag für einen arbeitsfreien Montag kann erst ab der Mitte des 16. Jahrhunderts belegt werden. Auch in unserer heutigen technisierten Arbeitswelt ist die Bezeichnung „blauer“ Montag gegenwärtig. Als Erklärung für die Bezeichnung „blau“ wird heute die Verbindung mit dem Feiern am Vortag hergestellt. Nicht immer muß es ein arbeitsfreier Tag sein, sondern die Produktivität wird durch den vortägigen Alkoholgenuß eingeschränkt und Produkte die an solchen Tagen erzeugt werden, weisen oft (wie man meint) Mängel auf. Die Farbe Blau in Beziehung mit Alkohol, wodurch der Zustand des Betreffenden beschrieben wird, kann als Erklärung in der Vergangenheit nicht gelten. Denn erst als die Einrichtung der Arbeitsunterbrechung an „guten“ Montagen schon längst Tradition war, tauchte dafür der Name „blauer Montag“ auf. Diese Bezeichnung fand sich nirgends im Mittelalter, weder in Norddeutschland noch in den Niederlanden, sondern es wird vielmehr vom „freien“ oder „guten“ Montag berichtet, an dem die Werksarbeit ruhte. Die Wochentage, an denen nicht gearbeitet wurde, ohne daß sie kirchliche Feiertage waren, wurden scherzhaft „heilige Tage“ genannt: „*Welcher geselle selber heilige tage machet in der wochen, wenn er erbeten sol, dem stat er nicht heilige und man soll im nicht lonen*“<sup>18</sup>. Ursprünglich kannte man auch in Wien nur den „guten Montag“<sup>19</sup>. Auch in einem Edikt Georg Wilhelms von 1636<sup>20</sup> wird den Handwerksgesellen verboten „den *guten* montag, wie sie ihn aber sehr übel zu nennen pflegen“, zu halten. Die ersten Zeugnisse für den Gebrauch des Ausdrucks „blauer Montag“ i.S. von „guter Montag“ findet sich in der Mitte des 16.Jhs. in Wien<sup>21</sup>.

#### Verschiedene Theorien für die Bezeichnung „blau“

Blau wird in manchen Sprichwörtern mit leer gleichgesetzt wie z.B. „in’s Blaue starren“, „das Blaue vom Himmel versprechen“, „blaue Schlösser bauen“ im Sinne von „etwas Leeres, Unbestimmtes, Ungreifbares“<sup>22</sup>. Dagegen spricht aber, daß die Gesellen, wenn sie einen

<sup>18</sup>Janner, Die Bauhütten des MA, Leipzig 1876, S.307, zit.n. Koehne (1920b), Gesch.d.bl.M., Fußnote 4, S.394.

<sup>19</sup>S. Uhlirz (1905), in: Gesch.d.Stadt Wien, hera. vom Altert.V. zu Wien II 2, S.634; zit.n. Koehne (1920b), Gesch.d.bl.M., S.395.

<sup>20</sup>Mylius V 2 S.633; zit.n.Koehne (1920b), Gesch.d.bl.M., S.394.

<sup>21</sup>Zusatz von 1550 zur Wiener Maurer- und Steinmetzen-O., zit.n. Koehne (1920b), Gesch.d.bl.M., S.394.

<sup>22</sup>Singer II, S.543, 544 – würde für den blauen Montag sehr gut passen, zit. nach Koehne (1920b), S.402.

Montag blau machen wollten, Versammlungen abhielten, nicht aber die Absicht hatten, einen „leeren, inhaltslosen, tauben“ Tag zu schaffen.

In der Mythologie und Religion spielt die Farbe blau eine wichtige Rolle. In Indien und Ägypten hatten verschiedene Götter oder ihre Kleidung die Farbe des unbewölkten Himmels, Zeus wurde azurblau dargestellt, das Obergewand von Christus ist in der mittelalterlichen Malertradition blau. Da die Farbe Blau eine religiöse Bedeutung auch für bestimmte Feiertage im Christentum hat, wäre es möglich, daß sich diese Tradition fortgesetzt hat. Zunächst könnte nur der Montag in der Palmwoche als blauer Montag bezeichnet worden sein, in Erinnerung auf den festlichen Einzug Christi in Jerusalem um Palmzweige zu weihen und damit einen Umgang in der Kirche abzuhalten<sup>23</sup>. Weiters könnte auch aus den dialektischen Unterschieden auch Bluomsonntag, Bluomostertag, Pluemostersonntag, plümostern, dabei wirkt sich auch das deutsche Wort „Blume“ für Palme aus und schließlich der „blaue Ostertag“ namengebend gewesen sein<sup>24</sup>. Die Bezeichnung „blauer Montag“ für den Montag in der Palmenwoche kann in einigen niederdeutschen Dialekten für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts als sicher betrachtet werden. In der Steiermark hingegen wird der Blaumontag für den Montag vor Epiphania (6. Jänner) gebraucht<sup>25</sup>. Daraus geht hervor, daß einige Montage schon gleichzeitig mit dem „guten Montag“ als „blaue“ bezeichnet wurden.

Im 14.Jh. galt die Farbe Blau für Treue im Minnedienst<sup>26</sup>, ab dem 15. Jh. drang die Farbsymbolik in breitere Volksschichten ein und bis heute ist in der Volksauffassung blau als Farbe der Treue und Beständigkeit vorhanden. Diese Tradition könnten die Gesellenverbände übernommen haben.

Der blaue Montag wird durch direkte Quellen für den gesamten germanisch romanische Kulturkreis bezeugt, wie z.B. für Frankreich und England, wo Kunden die Schuhflicker häufig an Sonntagen aufsuchten (Sonntagsersatztheorie). Die Bezeichnung „blau“, für Tage an denen die Handwerksgesellen nicht arbeiteten, könnte auf den deutschen Einfluß zurückzuführen sein. Da die wörtliche Übersetzung „blauer Montag“ in Norwegen, Dänemark, in den Niederlanden, bei den Tschechen, Ungarn und in Skandinavien gebräuchliche Redensarten bilden<sup>27</sup>, wo sich im späten Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit zahlreiche deutsche Handwerker gesellen auf ihrer Wanderschaft oder dauernd niederließen.

Nach Koehne sprechen folgende Gründe für die Wahl bestimmter Farben: „*Vielmehr ist es in der im späten Mittelalter verbreiteten Sitte des Tragens gleicher Kleidung seitens*

---

<sup>23</sup>Baumgarten (1860), *Das Jahr und seine Tage in Meinung und Brauch der Heimat*, Linz, S.20–21; die Verwendung von geweihten Palmen in Haus und Hof zur Verhütung von Unheil; zit.n. Koehne (1920b), *Gesch.d.bl.M.* Fußnote 7, S.396.

<sup>24</sup>Koehne (1920b), *Gesch.d.bl.M.*, Fußnote 10, 11, 12, S.396 und Fußnote 1, S.397.

<sup>25</sup>S. Unger (1903): *Steirischer Wortschatz*, Graz, S.91; zit.n. Koehne (1920b), *Gesch.d.bl.M.*, S.397.

<sup>26</sup>Koehne (1920b), *Gesch.d. bl.M.*, S.399.

<sup>27</sup>Koehne (1920b), *Gesch.d.bl.M.*, S.277, Fußnoten 5–7.



der Mitglieder der Verbände, die sich unter Berufs- und Standesgenossen bildeten, in seiner Vorliebe für symbolische Deutung der Farben und in dem damals bestehenden Brauche zu suchen, die Gesinnung in der Farbe der Kleider zum Ausdruck zu bringen“<sup>28</sup>. Wackernagel<sup>29</sup> hat sich mit der deutschen Sittengeschichte des Mittelalters sehr ausführlich befaßt und verbindet „gleichfarbig“ in der Bedeutung von „des gleichen Sinnes“ sein; das Tragen gleicher Kleidung seitens der Mitglieder der Verbände unter Berufs- und Standesgenossen brachte die Zusammengehörigkeit zum Ausdruck. Dafür sprechen auch Bilder, auf denen die Handwerker in Trachten des 14. und 15. Jhs. dargestellt werden, „daß sich damals jedes Gewerbe an ein bestimmtes Gewand hielt, welches dann charakteristisch für es wurde“<sup>30</sup>. Diese übereinstimmende Farbe für Gewänder, Kappen oder Erkennungszeichen, war sehr häufig *blau*.

Einige wenige Beispiele aus der umfangreichen (von Koehne zitierten) Literatur sollen hier noch kurz angeführt werden, wie z.B. die Vorschrift für Lehrlinge, die sich zur Einschreibung in die Zunft, in deren Herberge mit blauer Jacke und Schurzfell angetan, einfinden mußten. Beim Eintritt in die Gesellschaft erhielten sie eine Pfeife und einen Blumenstrauß mit roten und blauen Bändern. Beim Tanz am 2. Quartalstag waren die Teilnehmer „mit blauen Bändern angetan“. Die Vorschriften und obrigkeitlichen Verbote untersagen nur *gleiche* Kleidung und Erkennungszeichen, geben aber keine Auskunft, welcher Art sie waren, da Gebote strengster Verschwiegenheit bestanden, die allen Beteiligten bekannt waren, nicht aber der Außenwelt.

Die Bevorzugung für „Blau“ innerhalb der Gesellenverbände ist unbestreitbar. Nach Koehne sind alle sonstigen Erklärungen der letzten drei Jahrhunderte für die Bezeichnung des „guten“ Montag als „blauen“ Annahmen, die nicht eindeutig belegt werden können. Die Bedeutung der blauen Farbe könnte bei den Emanzipationskämpfen der städtischen Bevölkerung in der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit eine ähnliche Rolle gespielt haben wie im 19. Jh. die Farbe rot<sup>31</sup>.

Hier soll noch kurz auf eine Kuriosität eingegangen werden. Manche behaupteten, der blaue Montag stamme „von dem Durchbläuen mit Fäusten und Stöcken“, weil „die Feier des Montags häufig in Schlägereien“ ausartete, bei denen es „blaue Flecken“ und „blaue Augen“ gab<sup>32</sup>.

---

<sup>28</sup>Koehne (1920b), *Gesch.d. bl.M.*, S.397–398.

<sup>29</sup>Wilhelm Wackernagel (1881), *Die Farben- und Blumensprache des Mittelalters*, S.143, zit.n. Koehne (1920b), S.398.

<sup>30</sup>Hottenroth (1896), *Handbuch der deutschen Tracht*, Stuttg., S.392; zit.n. Koehne (1920b), *Gesch.d.bl.M.*, S.398

<sup>31</sup>Koehne (1920b), *Gesch.d.bl.M.*, S.401.

<sup>32</sup>Wunderlich (1867): *Sprichwörtl. und bildl. Redensarten*, Langensalza, S.100–101; zit.n. Koehne (1920b), *Gesch.d.bl.M.*, S.403.

### 3 Das Auftreten von Verboten gegen den arbeitsfreien Montag im 18. Jahrhundert

Die Arbeitszeit für Handwerker betrug im Mittelalter und in der frühen Neuzeit normalerweise zwischen 14 bis zu 16 Stunden täglich<sup>33</sup>, dies wurde möglich, da ab dem 14. Jh. die Arbeit auch bei Licht üblich war. Gegen diese lange tägliche Arbeitszeit versuchten die Gesellen die Wochenarbeitszeit zu verringern, indem sie auf den freien Montag beharrlich bestanden. Dieser Tag sollte der allgemeinen Erholung und dem Besuch von Gesellenverbänden oder zum Badbesuch dienen, die Sonntage und vielen kirchlichen Feiertage des Mittelalters kamen aus religiösen Gründen dafür nicht in Frage. Im Zuge der Reformation wurden außerdem viele (bisher etwa 100) kirchlichen Feiertage abgeschafft, dazu ein Beispiel: 1529 beschwerten sich die Kürschnergesehen der Stadt Straßburg, die 1522 reformiert worden war, darüber „... *die weyl die feyertag jetzt all abethan*“ ..., daß ihr „*wuchenlon umb keinen heller gebessert wurde*“<sup>34</sup>.

Im Laufe des 16. und 17. Jhs. wurde im Zuge des einsetzenden Verfalls des Zunftwesens der blaue Montag zum öffentlichen Ärgernis erklärt. Der Nürnberger Stadtrat stellte fest, daß der blaue Montag nicht mehr zur „gebürlichen Notdurft“ diene, sondern „*Völlerei, Unzucht, Verwundungen und andere üble Laster geübt und getrieben*“ wurden<sup>35</sup>.

Seit Ende des 30-jährigen Krieges wurde der Fleiß und die Sparsamkeit in der deutschen Bevölkerung für Jahrzehnte vernichtet. Das Reich wurde in eine Anzahl von selbständigen Gebieten zersplittert, was wiederum den wirtschaftlichen Aufschwung erschwerte. Daraus erwuchs dem arbeitsfreien Montag ein gefährlicher Feind in der Gewerbepolitik des Landesfürstentums, durch merkantilistische Grundsätze wurde versucht, den Wohlstand der Untertanen zu heben. Friedrich Wilhelm I. erklärte in der preußischen Handwerksordnung vom 10. Juni 1733, daß er die „*bishero eingeschlichene böse Gewohnheit, daß die Handwerksgehlen gemeiniglich des Montags und sonst außer den ordentlichen Sonn- und Feiertagen sich der Arbeit eigenmächtig entziehen und müßig gehen, gänzlich abgeschafft wissen*“ wolle<sup>36</sup>. Doch diese Maßnahmen dürften wenig bewirkt haben, da am 15. Juli 1771 in der Reichsversammlung erneut ein Beschluß gegen den freien Montag gefaßt wurde, der durch ein kaiserliches Kommissionsedikt (30. April 1772) bestätigt wurde. Der Wortlaut ist identisch mit demjenigen von 1733 und wurde ergänzt, daß nicht nur: „... *den Handwerkspurschen fürs künftige die Haltung des blauen Montags verboten*“, sondern auch „*derselben Aufnahme und Beherbergung an diesen Tagen allen Wirten, Gastgebern, Schenken und anderen dergleichen Personen durchgängig und nachwirksam untersagt*“ werden. Zur

---

<sup>33</sup>Jürgen Reulecke (1976): Vom blauen Montag zum Arbeiterurlaub. Vorgeschichte und Entstehung des Erholungsurlaubs für Arbeiter vor dem Ersten Weltkrieg. In: *Archiv für Sozialgeschichte*, Band XVI, S.207.

<sup>34</sup>Straßburger Stadtarchiv, Lad. 11, Nr.25, zit.n. Reulecke (1976), Vom bl.M., S.209.

<sup>35</sup>Reulecke (1976), Vom bl.M., S.210.

<sup>36</sup>Koehne (1920b), *Gesch.d. bl.M.*, S.409.

Bekräftigung wurde noch allen Handwerksgesellen, die sich an das Edikt hielten, eine Vermehrung des Lohnes zugesagt. Jedes Zuwiderhandeln sollte in vielen Teilen Deutschlands streng bestraft werden. Jedoch wurde dies nur halbherzig durchgeführt, da die Handwerksgesellen oft diese Landschaften mieden oder boykottierten. Ein weiteres „Edikt Friedrichs des Großen vom 24. März 1783 und das Preußische Allgemeine Landrecht von 1794 – auch eine Churfürstlich-Pfalz-Sulzbacher Verordnung vom 18. Mai 1771 und eine für Jülich und Berg erlassene vom 27. Juni 1783 stimmen damit in der Hauptsache überein – jede Arbeitsunterbrechung am Montag mit drei- oder acht-, im Wiederholungsfall mit vierzehntägigem Arrest bei Wasser und Brot; bei weiterem Rückfall tritt vierwöchentliche Zuchthausstrafe und Entziehung des Rechts zur Handwerksarbeit ein“<sup>37</sup>.

Außerordentlich scharf ist man auch in Österreich gegen den blauen Montag vorgegangen. Zahlreiche Verordnungen, welche die Regierung zur Wende des 18. und 19. Jh. gegen dieses Übel erließ, waren dagegen gerichtet, daß die Gesellen nicht nur den Montag, sondern auch den *Dienstag* blau machten<sup>38</sup>. Hier wurde mit Bestrafung der schuldigen Gesellen sowie solcher Meister gedroht, die dies nicht sofort der Obrigkeit melden und für Denunzianten wurde ein Lohn eingeführt. Trotz der Androhungen gegen etwaige Verstöße war der Erfolg gering wie die häufige Wiederholung jener Vorschriften zeigt.

## **4 Die beginnende Industrialisierung und die Auswirkungen auf die Arbeitsbedingungen der Handwerksgesellen im 19. Jh.**

### **4.1 Veränderungen im Zeitbewußtsein**

Das Verständnis von Zeit und das Zeitbewußtsein hat sich ab dem 14. Jh. stark verändert. Edward P. Thompson<sup>39</sup> hat sich in seinem Aufsatz mit dem Titel: „Zeit, Arbeitsdisziplin und Industriekapitalismus“ damit ausführlich auseinandergesetzt. Die Zeitdisziplinierung begann in Europa im 14. Jh. mit der allgemeinen Verbreitung von öffentlichen Kirchenguhren in Städten und größeren Marktflecken<sup>40</sup>. Die Genauigkeit dieser Uhren läßt sich nicht mit unseren heutigen Uhren vergleichen. Ab dem 17. Jh. wird das Bild des Uhrwerks zum bestimmenden Motiv in Europa.

---

<sup>37</sup>Koehne (1920b), *Gesch.d. bl.M.*, S.411.

<sup>38</sup>Verordnung in Niederösterreich vom 30.12.1799, Kropatschek, *Sammlung der österr. Gesetze XIII*, S.667, zit.n. Koehne (1920b), S.411.

<sup>39</sup>Erstmals erschien der Aufsatz unter dem Titel: „Time, Work-discipline and Industrial Capitalism, in: *Past and Present* 38 (1967), S.56–97, hier wurde der in deutsch abgedruckte Artikel verwendet, in: Rudolf Braun/ Wolfram Fischer/ Helmut Großkreutz/ Heinrich Volkman (Hrsg.) (1973): *Gesellschaft in der industriellen Revolution*, Köln, S.81–112.

<sup>40</sup>Thompson, *Zeit*, S.85.

Was aber bedeutet diese Stundeneinteilung des Tages für den Handwerker? Der Glockenschlag veränderte vor allem das Zeitbewußtsein, die Stunden wurden unterschiedlich lang oder kurz empfunden, je nachdem was in diesen Stunden gemacht wurde (Arbeits-/Freizeit). Nicht mehr die fertiggestellten Gegenstände waren ausschlaggebend, sondern auch die dafür benötigte Zeit, Zeit empfand man nun als etwas wertvolles. Ab 1658 wurde die Genauigkeit der Hausuhren durch die Einführung des Pendels erheblich verbessert und ab 1660 verbreiteten sich die Standuhren, die neben den Stunden- auch Minutenzeiger hatten<sup>41</sup>. Die Zeiger der Uhren bewegten sich unaufhörlich und damit lief auch die Zeit den Menschen davon, sie wurden an ihre eigene Vergänglichkeit erinnert. Ab 1790 war die eigene Uhr kein Privileg der Wohlhabenden mehr, sondern einfache Landarbeiter hatten in ihren Hütten zumindest eine hölzerne Uhr<sup>42</sup>.

## 4.2 Wechselnder Arbeitsrhythmus in Verbindung mit dem blauen Montag

Die Bedeutung der Zeitmessung nimmt bei der Vereinheitlichung des Arbeitsablaufes ständig zu. Nur das Wetter ließ sich nicht durch die Uhrzeit bestimmen. Schlechtes Wetter behinderte Feldarbeit, den Hausbau, den Transport von Waren oder wirkte sich auch auf die Fertigstellung von Webstücken, die zum Trocknen ins Freie gestellt werden mußten, aus<sup>43</sup>. Damit wurde der Zyklus der Arbeitswoche vom Wechsel höchster Arbeitsintensität und Müßiggang gekennzeichnet. Zu Beginn der Woche, „*montags oder dienstags ratterten die Webstühle nach althergebrachter Weise: immer langsam voran, immer langsam voran (plen-ty of time, plen-ty of time), am Donnerstag und Freitag: ein Tag zu spät, ein Tag zu spät (a day t'late, a day t'late)*“<sup>44</sup>.

Der blaue Montag wurde ganz allgemein, von wenigen Gewerbebezweigen abgesehen gefeiert: „... *bei den Schustern, Schneidern, Kohlenarbeitern, Druckern, Töpfern, Webern, Strumpfwirkern, Messerschmieden und in allen kleinen Handwerken*“. Trotz Vollbeschäftigung in vielen Londonern Gewerben während der Napoleonischen Kriege klagen Augenzeugen: „*Dem blauen Montag, der in dieser großen Stadt sehr streng eingehalten wird, ... folgt meist noch ein blauer Dienstag*“, die Klage richtet sich besonders gegen die Sattler<sup>45</sup>. Hier findet sich eine Parallele zu Österreich, wo der blaue Montag häufig auch auf den Dienstag ausgedehnt (siehe Seite 10) wurde.

---

<sup>41</sup>Thompson (1973), Zeit, S.86.

<sup>42</sup>Thompson (1973), Zeit, S.87.

<sup>43</sup>Thompson (1973), Zeit, S.88.

<sup>44</sup>T.W. Hanson, The Diary of a Grandfather, in: Trans. Halifax Antig.Soc., 1916, zit.n. Thompson (1973), Zeit, S.89.

<sup>45</sup>Report of the Trial of Alexander Wadsworth against Peter Laurie, London 1811, S.11; zit.n. Thompson (1973), Zeit, S.90.

## 5 Der blaue Montag am Beispiel Birmingham

Douglas A. Reid<sup>46</sup> beschreibt den Brauch des „Blauen Montags“ der Stadt Birmingham im 18. Jh., die durch die kleinen Werkstätten das Überleben des alten Arbeitsrhythmus begünstigte<sup>47</sup>. Ein Walzwerk war der zentrale Industriebetrieb der Stadt, die Produktion war von der kontinuierlichen Wasserversorgung abhängig, die den jahreszeitlichen Schwankungen unterlag.

Die Bevölkerung hielt an den Bräuchen fest und der Wunsch nach Geselligkeit dominierte das Leben. Die beiden Zitate sollen den selbstbestimmten und später verteidigten Arbeitsrhythmus belegen:

*„[...] der Fleiß der Leute wurde als außergewöhnlich bezeichnet; ihre Lebensweise war bemerkenswert. Sie lebten wie die Bewohner Spaniens oder nach orientalischer Sitte. Um drei oder vier Uhr morgens fand man sie bei der Arbeit. Um die Mittagszeit ruhten sie; viele genossen ihre Siesta, andere verbrachten ihre Zeit essend und trinkend in den Werkstätten, die oft in Schankstuben verwandelt wurden und die Lehrlinge in Bierkellern; wieder andere fanden Gefallen am Murrelspiel oder am Kegeln. Auf diese Weise wurden drei oder vier Stunden täglich dem ‘Spiel’ gewidmet; und dann arbeiteten sie wieder bis acht oder neun, manchmal bis zehn Uhr“<sup>48</sup>.*

Reid verweist auf Quellen, wo belegt ist, daß Männer auch betrunken zur Arbeit kamen<sup>49</sup>; und Lambert<sup>50</sup> schreibt über den Geschäftsführer eines Kupferwerkes in Sansea, dort *„passierte es häufig, daß Männer [die Sonntagnacht zum Dienst antreten mußten] wegen ihres Rausches nicht arbeitsfähig waren. Dies bedeutete jedesmal Ärger und Verzweiflung für den Nachtwächter, der sich dann nach nüchternen Leuten umschauchen mußte, welche sich ihrerseits darüber beschwerten, außer der Reihe ‘dranzukommen’. Manchmal kam es auch vor, daß die Arbeit ‘zusammengelegt’ werden mußte, indem dann ein Mann den Dienst für zwei versah. Viele von der Montagmorgen-Schicht traten übernächtlich an und waren eher reif für’s Bett als für die Arbeit“<sup>51</sup>.*

Die Trunksucht konnte bei angelernten Arbeiten zum ernststen Problem werden, da sie genügend Geld verdienten, sich dieses Laster zu leisten, dennoch konnten sie nicht leicht

---

<sup>46</sup>Douglas A. Reid (1979), Der Kampf gegen den „Blauen Montag“ 1766 bis 1876, in: Detlev Puls (Hrsg.). Wahrnehmungsformen und Protestverhalten. Studien zur Lage der Unterschichten im 18. und 19. Jahrhundert. Frankfurt am Main, S.265–295.

<sup>47</sup>Birmingham and its Regional Setting. A Scientific Survey, British Association, Birmingham 1950, zit.n. Reid (1979), Kampf gegen bl.M., S.262.

<sup>48</sup>Birmingham Journal (B.J.), 26. Sept. 1855, zit.n. Reid (1979), Kampf gegen bl.M., S.266.

<sup>49</sup>Reid (1979), Kampf gegen bl.M., Fußnote 12, S.289.

<sup>50</sup>W.R. Lambert (1979), Alkohol und Arbeitsdisziplin in den Industriegebieten von Südwales 1800 bis 1870, In: Detlev Puls (Hrsg.): Wahrnehmungsformen und Protestverhalten. Studien zur Lage der Unterschichten im 18. und 19. Jahrhundert. Frankfurt am Main, S.296–316.

<sup>51</sup>Lambert (1979), Alkohol, S.304.

entlassen werden, da sie kaum ersetzt werden konnten. Viele Unternehmer behaupteten, daß durch die Trunksucht ihrer Belegschaft große Verluste entstanden seien und der wirtschaftliche Aufschwung sich verzögere<sup>52</sup>.

In diesem Zusammenhang sah man auch den Brauch des Blauen Montags in Birmingham:

*„Wenn der Blaue Montag zur rechten Zeit den Tag weckt,  
eilen sie direkt zum Purl-house (Gin-Kneipe)  
oder in einen Gin-shop, des Verderbens vielbegangene Straße,  
dort bringen sie dem Gott der Säufer Trankopfer dar,  
und während das starke Getränk ihren Magen feuchtet,  
schmieden sie Pläne, wie sie den Tag verbummeln könnten.  
Möglicherweise werfen sie einen flüchtigen Blick auf die Arbeit.  
aber der Schraubstock und die Drehbank werden bald  
wieder alleingelassen,  
die Werkstatt steht eine Weile leer,  
die Schufterei wird für beendet erklärt“<sup>53</sup>.*

Wie sollte es anders sein, auch in Birmingham stieß das Feiern des Montags sehr bald auf die Mißbilligung der Unternehmer-Schicht. Nur die oberen Lohngruppen konnten sich das vehemente Verfechten des blauen Montags leisten. Sie hatten hohe Akkordlöhne, aber meist zogen sie niedrigere Löhne und längere Freizeit diesen vor<sup>54</sup>. Jeder arbeitete nur so viel, wie zur Deckung der Lebenskosten und der jeweiligen Bedürfnisse nötig war. In Zeiten schlechter Auftragslage sah es dann natürlich anders aus, da wurden die untersten Einkommensschichten am härtesten getroffen.

Der blaue Montag wurde im 18. und frühen 19. Jh. in Bierkneipen verbracht oder für populäre Sportarten im Freien genutzt (Boxen und Tierkämpfe: Hundekämpfe wurden jeden Montagnachmittag in Wirtshäusern in- und außerhalb der Stadt ausgetragen), oder man nahm an Veranstaltungen der „Friendly Society“<sup>55</sup> teil, oder besuchte die Sommertheater.

Die Unternehmer sahen den blauen Montag ausschließlich negativ, er verkörperte in ihren Augen Liederlichkeit und Maßlosigkeit; für sie war er eine ärgerliche, ruinöse Erfindung der Arbeiterschaft. So wurde 1766 aus Birmingham eine chemische Fabrik vom Inhaber nach

---

<sup>52</sup>W.R. Lambert (1979), Alkohol, S.302.

<sup>53</sup>George Davis, Saint monday, or, Scenes from Low-Life, Birmingham, 1790, S.71, zit.n. Reid (1979), Kampf gegen bl.M., S.266.

<sup>54</sup>Beweismittel, die dem Committee of the Whole House vorgetragen wurden [...] unter Berücksichtigung der einzelnen Petitionen gegen die Erlasse des Council, P(arliamentary) P(apers), 1812 (210), iii, S.6, 35f. u. 56. Über Löhne siehe Ashtou, An Economic History of England, S.232; zit.n. Reid (1979), Kampf gegen bl.M., Fußnote 16, S.266.

<sup>55</sup>Ehemaliger Name einer Feuerversicherungsgesellschaft. Später in verschiedenen Verbindungen gebraucht: Versicherung auf Gegenseitigkeit (Krankheit, Alter, Tod), Arbeiterhilfsverein, zit.n. Reid (1979), Kampf gegen bl.M., S.267.

Schottland verlegt, da dort die Disziplinierung der Arbeiterschaft einfacher war<sup>56</sup>. Eine strengere Beaufsichtigung der Arbeiter war den Unternehmern meist zu kostspielig und die Arbeiter leisteten meist auch sofort Widerstand. Ein Mitinhaber eines Betriebes ließ den Arbeitern zwar ihre Freiheiten, verschärfte aber die Disziplinierungsversuche gegenüber den Lehrlingen – einem Lehrling wurde verboten, den Arbeitsplatz zu verlassen, da er es trotzdem tat und in das nächste Wirtshaus ging, überraschte ihn der Unternehmer am Heimweg und schlug ihn nieder<sup>57</sup>. Auch Gefängnisstrafen wegen Vernachlässigung der Dienstpflicht konnten das Abhalten des blauen Montags für Lehrlinge nicht wirklich einschränken, Gerichtsprozesse gegen erwachsene Männer waren auffallend selten. Gegen den Büchsenmacher, den man wegen ‘Fernbleibens vom Dienst’ anklagte und mit einem Monat Schwerarbeit und einer richterlichen Moralpredigt über Faulheit bestrafte, stellt eine Ausnahme dar<sup>58</sup>.

Um 1840 wurde der Blaue Montag allgemein in Birmingham begangen. Noch 1864 wird berichtet, daß „in Birmingham sehr viel Zeit vergeudet wird, nicht nur wegen Unpünktlichkeit beim Arbeitsbeginn und bei der Wiederaufnahme der Arbeit nach dem Essen, sondern vor allem durch den allgemeinen Brauch des ‘Blauen Montags’“<sup>59</sup>. Im Sommer 1841 veränderte sich das Freizeitverhalten der Arbeiter, es wurden verbilligte Bahnreisen eingeführt, dabei fällt auf, „lediglich sechs von insgesamt zweiundzwanzig registrierten Ausflügen im Jahr 1846 wurden nicht an einem Montag gemacht“<sup>60</sup>. Damit verlor der blaue Montag den Ruf, ausschließlich für Trinkgelage und zum Faulenzen verwendet zu werden. Nicht unwesentlich ist auch, daß die Eintrittspreise für Ausstellungen oder für die Edgbaston Botanical Gardens sogar an Montagen gesenkt wurden, um eine möglichst große Anzahl von Besuchern zu motivieren. Die Zahlen der Edgbaston Botanical Gardens sprechen für sich: 1847 kamen 7.445 „Montags-Besucher“, 1850 schon 28.463 und 1853 bereits 45.509<sup>61</sup>.

Im Bericht der Kommission zur Überwachung der Kinderarbeit von 1843 wird der blaue Montag nur beiläufig erwähnt, er galt als anerkannt, aber schon 1864 wird er von der gleichen Kommission zur Kenntnis genommen aber mißbilligt<sup>62</sup>.

---

<sup>56</sup>E. Fitzmaurice, *Life of William, Earl of Shelburn*, 3 Bde., London 1875–76, S.404; Reid (1979), Kampf gegen bl.M., Fußnote 24, S.268.

<sup>57</sup>Tagebucheintragung des Julius Hardy, Mitinhaber eines Knopfmacherbetriebes, am Donnerstag 22. Januar 1789, zit.n. Reid (1979), Kampf gegen bl.M., S.269.

<sup>58</sup>A.B.G., 9. Dezember 1911, zit.n. Reid (1979), Kampf gegen bl.M., Fußnote 30, S.269.

<sup>59</sup>C.E.C., 1862, *Third Report of the Commissioners, P.P.*, 1864 (3414-1), xxii, S.57; zit.n. Reid (1979), Kampf gegen bl.M., S.269.

<sup>60</sup>Reid (1979), Kampf gegen bl.M., S.270.

<sup>61</sup>Quelle: *Annual Report der Birmingham Horticultural Society von 1847–1853*, zit.n. Reid (1979), Kampf gegen bl.M., S.271.

<sup>62</sup>C.E.C., *Second Report 1843 und 1864*; zit.n. Reid (1979), Kampf gegen bl.M., S.272.

## 5.1 Der Einsatz der Dampfkraft und die Auswirkungen auf den blauen Montag. – Am Beispiel Birminghams

Um 1800 war der Einsatz von Dampfkraft in Burmingham im Gegensatz zu Manchester ziemlich gering (127 PS zum Zehnfachen in Manchester). In den folgenden Jahrzehnten stieg die Nutzung unaufhörlich, bis im Jahr 1870 durch Dampfkraft 11.272 PS eingesetzt waren<sup>63</sup>. Damit begann erneut ein Kampf um die Arbeitszeit, v.a. um den blauen Montag. Der Kapitalist wollte seine Investitionen effizient genutzt wissen, der Arbeiter verteidigte seine bisherige Lebensweise. Solange nicht alle Fabriken durch Dampfkraft betrieben wurden, konnte man den Arbeitsplatz wechseln, aber um 1850 war die Dampfkraft in den meisten Fabriken der Stadt eingeführt, eine Anpassung der Arbeiter mußte erfolgen. Jedes Zuwiderhandeln der Belegschaft gegen die Vorschriften des Fabriksherrn wurde mit Kündigung sanktioniert. Um den Arbeitern entgegenzukommen, wurde ab 1853 der freie Samstagnachmittag eingeführt – Unternehmer und Arbeitnehmer akzeptierten den halben freien Samstag als Ersatz für den freien Montag.

Gründe dafür waren: Die Unternehmer setzten sich scheinbar für die Verkürzung der Arbeitszeit ein, da sie große Gewinnen in den 50er Jahren gemacht hatten und die Unzufriedenheit der Arbeiter ständig anstieg. Schon 1864 stand fest, daß der halbe Feiertag am Samstag vor allem für die Unternehmer Vorteile brachte, ein Geschenk von drei Stunden am Samstag als Ersatz für 10 oder 11 Arbeitsstunden am Montag. Als Gegenleistung für den halben Samstag haben die Unternehmer Pünktlichkeit und Disziplin als die wichtigsten Prinzipien der Fabriksarbeit angesehen und die Arbeiter hielten sich an diese Vereinbarungen<sup>64</sup>.

Ein krasses Beispiel eines Unternehmers, der Zinnplattenhersteller Thomas Beckett dazu: „*die besten Mittel, eine allgemeine Verbesserung der Arbeitsverhältnisse zu erwirken sind: gesunde, bequeme Arbeitsplätze, zweckmäßige Vorschriften, Arbeitsdisziplin und ein halber Feiertag am Samstag sowie zusätzliche Einrichtungen wie Leseräume und Bibliotheken.*“ Damit glaubte er die Arbeiter „*der Vervollkommnung so nahe wie eben möglich*“ zu bringen. Erst der zweite Teil seines Programms, läßt seine wirklichen Ziele erkennen: Er verkürzte die Samstagarbeit um 2 Stunden, fügte aber jedem Wochentag eine halbe Stunde hinzu und reduzierte sowohl die Teepause als auch die Mittagspause um jeweils 10 Minuten – im Endeffekt hatte Beckett einen Zeitgewinn von zwei Stunden und 20 Minuten. „*Wir haben jetzt [...] unser System in gedruckter Vorschrift festgelegt, die die Bestimmungen und die Disziplin, die beachtet und strengstens befolgt werden müssen, enthalten*“<sup>65</sup>.

Die Unternehmer hatten damit die Arbeiterschaft in den Griff bekommen, diese hatten ihren blauen Montag geopfert und sich den Disziplinierungsmaßnahmen der Unternehmer

---

<sup>63</sup>Reid (1979), Kampf gegen bl.M., S.272.

<sup>64</sup>Reid (1979), Kampf gegen bl.M., S.276.

<sup>65</sup>Reid, (1979), Kampf gegen bl.M., S.277.



ergeben. Sobald der erste Schritt getan war, folgten weitere der Unternehmer, meist für die Arbeiter im negativen Sinn. Die Mechanisierung begann mit Freizeitzugeständnissen – die bisher nicht offiziell bestanden, aber durchaus konsumiert wurden –, um Disziplin der Arbeiter fordern zu können. Die Mehrheit der Arbeiter war dazu bereit.

## 5.2 Beispiele für das Überleben des blauen Montags in manchen Bereichen der englischen Industrie

In nicht-mechanisierten Kleinwerkstätten blieb der blaue Montag lange Zeit unangetastet. In Birmingham war es im 19./ Jh. z.B. das Waffengewerbe, in der Perlmutterknopf-Herstellung und bei den Werkzeugmachern; in den Werkstätten Leicesters, bei den schottischen Handwebern und den Jettschmuck-Betrieben in Whitby sowie bei den Holzarbeitern und den Schneidern<sup>66</sup>. Auch in manchen Schwerindustrie-Branchen gab es am Wochenbeginn „playing away“ – in Sheffield bei den Metallwerkstätten und bei den Messerschmieden, wo der blaue Montag eine „feste Sitte und Brauch“ geblieben ist, dem sich selbst die großen Stahlwerke 1874 beugen mußten: „*Dieser montägliche Müßiggang wird in manchen Fällen noch dadurch bestärkt, daß die großen Stahlwerke an diesen Tag ihre Maschinen reparieren*“<sup>67</sup>.

Ebenso konnte sich bei den Töpfern ein unregelmäßiger Arbeitsrhythmus in den Jahren 1830 – 1850 erhalten; die Töpfer „hielten sich streng an den blauen Montag“, da ihr Wochenlohn sich nach der jeweiligen Leistung richtete, gelernte Töpfer beschäftigten ihrerseits Kinder. Kinder und Frauen arbeiteten auch montags und dienstags – fast unbeaufsichtigt – Kinder bereiteten die Arbeit für den Töpfer vor. Die Arbeitszeit für alle war außergewöhnlich lang (14 bis 16 Stunden), die von Mittwoch bis Samstag eingehalten wurde – dafür begann die Woche im gemächlichen Tempo. Ein „alter Töpfer“ und methodistischer Laienprediger gab die Schuld der Disziplinlosigkeit dem Fehlen der bisherigen Mechanisierung im Töpfergewerbe – „Maschinen bedeuten Disziplin in der Industriearbeit“: „*Wäre jeden Montagmorgen um 6 Uhr eine Dampfmaschine in Gang gesetzt worden, hätten die Arbeiter sich an eine regelmäßige und kontinuierliche Tätigkeit gewöhnt. Auch scheint mir, daß Menschen durch Maschinen zum Rechnen angehalten werden. Die Töpfereiarbeiter versagten kläglich in dieser Hinsicht; sie lebten wie Kinder, ohne ihre Arbeit oder deren Resultate in irgendeiner Weise vorauszuberechnen. In einigen nördlichen Grafschaften dagegen haben die Arbeiter durch die Gewohnheit rechnerischer Voraussicht manch ganz erstaunliche Fähigkeit entwickelt. ... während in den Töpfereien Stunden oder sogar*

---

<sup>66</sup>Reid (1979), Kampf gegen bl.M., Fußnote 76, S.278.

<sup>67</sup>Young, E., Labour in Europe and Amerika, Washington 1875, S.408–409. Bericht eines amerikanischen Konsuls. In einigen Bergbaugebieten trugen die Arbeitgeber der Sitte Rechnung, indem sie den Montag zum Zahltag machten und in den Gruben nur Reparaturen erledigen ließen: Am Montag wird „keine direkt produktive Arbeit ausgeführt“, Report of the Select Committee on the Scarcity and Dearness of Coal, P.P., 1873, 10, QQ 177, S. 201-207, zit.n. Thompson (1973), Zeit, Fußnote 46, S.90.

*Tage kaum als ausschlaggebend empfunden wurden. Man hatte ja immer den Morgen und Abend des letzten Wochentags, an denen man den Verlust des nachlässigen Wochenbeginns wettzumachen hoffte*<sup>68</sup>.

Der unregelmäßige Arbeitsrhythmus und das Zechen am Wochenende wurde zum bevorzugten Angriffspunkt der viktorianischen Traktate. Jedoch muß beachtet werden, daß die Arbeitsbedingungen extrem schlecht waren wie sie ein Arbeiter namens Francis Place beschreibt: „*Wenn ich aus dem erwähnten Grund nicht mehr arbeiten konnte, rannte ich weg und lief so rasch es ging nach Highgate, Hampstead, Muswell-hill oder Norwood und kehrte dann zu meinem Brechmittel zurück. So geht es jedem Arbeiter, den ich kenne, und je hoffnungsloser die Lage eines Mannes ist, desto öfter wiederholen sich solche Anfälle und desto länger dauern sie*“<sup>69</sup>.

Die Arbeiter mußte nach Ansicht der Fabriksherrn diszipliniert werden, dazu eignen sich Schulen ausgezeichnet. Hier sollten sie für das künftige Fabriksleben vorbereitet werden. Postulate des „Zeiteinsparen“ und der „Pünktlichkeit“ wurden den Schülern eingepflegt<sup>70</sup>. Auch das Konsumbedürfnis der Bevölkerung veränderte sich, es diente nicht mehr ausschließlich der Subsistenzsicherung, sondern es wurde Vorsorge für Arbeitslosigkeit getroffen, sichere Arbeitsplätze gewannen an Bedeutung und dafür hielt man sich an die Vorschriften der Fabrik. Der gesellschaftliche Druck spielte dabei eine nicht unwesentliche Rolle, der blaue Montag wurde mit „Leichtsinn“, „Planlosigkeit“ und „Pflichtvergessenheit“ assoziiert. Der ökonomische und gesellschaftliche Druck und die faszinierende Idee des Fortschritt beschleunigten den Disziplinierungsprozeß der Arbeiterschaft<sup>71</sup>.

## **6 Die Industrialisierungsphase im deutschsprachigen Raum und die Auswirkungen auf den blauen Montag**

Mit den ersten Jahrzehnten der Industrialisierung entstand eine neue soziale Schicht. In den jeweiligen deutschen Staaten war der amtliche Sprachgebrauch nicht einheitlich – auffällig ist z.B. die Verschiedenheit Österreichs und Preußens. Allgemein scheint das Wort „Arbeiter“ verhältnismäßig früh auf den qualifizierten ‘Fabriksgesellen’ und ‘Facharbeiter’ eingegrenzt worden zu sein<sup>72</sup>.

---

<sup>68</sup>An old potter, in: *When I was a child*, zit.n. Thompson (1973), Zeit, S.91, Fußnote 48.

<sup>69</sup>Place, F., *Improvement of the Working People* (1834), S.13-15, zit.n. Thompson (1973), Zeit, S.91, Fußnote 49.

<sup>70</sup>Reid (1979), Kampf gegen bl.M., S.282.

<sup>71</sup>Reid (1979), Kampf gegen bl.M., S.285.

<sup>72</sup>Werner Conze (1971), *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 1, Stuttgart, S.222, sowie Wolfgang Ruppert (1986a), „und wär’ es nur das Brod allein ...“ Versuch, dem Leser den Aufbau und Zusammenhang des Buches zu erläutern, in: ders. (Hg.) *Die Arbeiter. – Lebensformen, Alltag und Kultur von der Frühindustrialisierung bis zum „Wirtschaftswunder“*, S.11-19.

Die österreichische Gewerbeordnung von 1859 unterschied zwischen den selbständigen Gewerbetreibenden und ihrem *Hilfspersonal* (Gehilfen und Lehrlingen; §72): *Unter Gehilfen werden in diesem Gesetze Handlungsdiener, Gesellen und Fabrikarbeiter, dann die in gleichen Dienstverhältnissen stehenden weiblichen Hilfsarbeiter verstanden* (§73). Vorher schon waren in der Preußischen Gewerbeordnung von 1845 die Bestimmungen für Gesellen und Gehilfen ausdrücklich auch auf die Fabrikarbeiter ausgedehnt worden. Es ist in dieser Ordnung immer wieder von *Gehilfen, Gesellen und (oder) Fabrikarbeitern* die Rede. Das war die Konsequenz daraus, daß Handwerk und Fabrikarbeiter unter dem Begriff ‘Gewerbe’ zusammengefaßt wurden. Andere Gruppen der ‘handarbeitenden Klassen’ aber, wie besonders das Gesinde und die Tagelöhner, wurden ausdrücklich ausgeschlossen<sup>73</sup>.

Im Deutschen Reich wird in der Reichsgewerbeordnung seit den vierziger Jahren der Begriff ‘Arbeitnehmer’ verwendet, unter den auch die Angestellten fielen. ‘Arbeiter’ wurde damit rechtlich eindeutiger als zuvor fixiert, als ein gegen Lohn auf Grund eines Arbeitsvertrages abhängig (meist körperlich) Arbeitender, dessen Rechtsstellung zunehmend durch Arbeiterschutz, Sozialversicherung, Arbeitslosenhilfe oder -versicherung, Tarifschutz u.a.m. ausgebaut wurde.

Wie aber war die Situation der Arbeiter zu Beginn der Industrialisierung? 1840 schrieb ein saarländischer Papierfabrikant namens Louis Piette: *„Eine Fabrik gleicht einem Staat, dessen Oberhaupt der Fabrikherr ist. Beamten und Volk sind die Werkmeister und Arbeiter. Hat der erste die Fabrik, um Ruhm und Vermögen zu erlangen und benutzt er dazu Arbeiter, die gegen Lohn ihm Zeit, Kräfte, Geschicklichkeit und Freiheit überlassen, so muß er dagegen für das moralische und materielle Wohl seines Völkchens sorgen; seine Einsicht, seine Sittlichkeit und sein gutes Benehmen befördern; über seine Bedürfnisse, seine Gesundheit, seinen Wohlstand wachen und durch weise Verordnungen die gegenseitigen Pflichten und Rechte des Herrn und der Untertanen zur Ausübung bringen“*<sup>74</sup>.

Innerhalb von 40 Jahren (1840–1880) bildete sich die industrielle Arbeiterschaft als neue soziale Klasse heraus. Es wurden die Angehörigen unterschiedlichster vorindustrieller Stände und Schichten integriert – Tagelöhner, „Häusler“ und andere „arme Leute“ der ländlichen Gesellschaft, das aus feudalen Diensten „befreite“ Gesinde, die Mägde und Knechte der Unterschicht der Städte und die Handarbeiter, Gesellen und Meister – alle fanden sich gemeinsam in der Fabrik wieder. Daraus bildete sich eine qualifizierte Stammbegleitschaft auf der einen Seite und auf der anderen v.a. die – durch große Mobilität gekennzeichneten – Hilfsarbeiter<sup>75</sup>.

<sup>73</sup>Die österr. Gewerbegesetznovellen von 1883 und 1885, wo unter dem Oberbegriff ‘Hilfsarbeiter’ subsumiert wurden: a) ‘Gehilfen’ (Handlungsgehilfen, Gesellen, Kellner, Kutscher bei Fuhrgewerben usw.), b) ‘Fabrikarbeiter’, c) ‘Lehrlinge’, d) jene Arbeitspersonen, welche zu untergeordneten Hilfsdiensten beim Gewerbe verwendet werden; Österr. RGBl. (1885) 35f., zit.n. Conze (1971), S.223.

<sup>74</sup>Louis Piettes Entwurf einer Fabrikordnung (Köln 1840), abgedr.b. Fritz Hellwig (1962), Tradition 7, S.134, zit.n. Conze (1971), S.239.

<sup>75</sup>Ruppert (1986b), Die Arbeiter. – Zwischen Ständen, Schichten und sozialer Klasse. In: ders. (Hg.) Die

Zu Beginn der Industrialisierung sah man die Fabrikarbeit nur als begrenzte Lebensphase an, später wurde sie zu einem lebenslangen identitätsprägenden Berufsbild, das schließlich über Generationen weitergegeben wurde. Bei den „gelernten“ Handwerkern hielt sich bis um 1900 die Tradition einige Jahre auf Wanderschaft zu gehen, um möglichst reiche Praxiserfahrung zu sammeln und andere Städte kennenzulernen<sup>76</sup>.

Die scharf gezogene Grenze zwischen Angestellten der Büros und den Arbeitern der Werkstätten symbolisierte sich auch in unterschiedlichen Kleidernormen: Die Angestellten trugen Anzug (bzw. „Frack“) und weiße Hemden, die Arbeiter zunächst ältere Kleidungsstücke – „die etwas aushielten“ – und später den **blauen Arbeitsanzug**. Dies galt als zwingend, als eine Konvention, der sich der einzelne fügen mußte, wenn er sich in die Gemeinschaft seiner Kollegen und in die innerbetriebliche Hierarchie integrieren wollte<sup>77</sup>. Auffallend ist hier wiederum die Farbe Blau, als Kennzeichen für Arbeiter.

Die Fabrikarbeiter mußten sich dem neuen Arbeitsrhythmus der Maschinen, der Zeitdisziplin und den Vorschriften des Fabrikherrn unterwerfen. Wie gravierend diese Eingriffe für den einzelnen waren, ist besonders in der Textilproduktion, geprägt durch den Konkurrenzdruck aus England, am deutlichsten zum Vorschein gekommen. Nur durch krasse Selbstausbeutung erlangten die Textilarbeiter ein notdürftiges Einkommen. Es gibt Berichte über Maschinenwerbereien, in denen „den graubleichen, muskellosen Arbeitern um den Hals eine Blechvorrichtung gebunden war, aus welcher sie während der paar Sekunden, wo glücklicherweise kein Faden riß, einige Bissen hinunterlöffeln konnten“<sup>78</sup>.

Die Verelendung der Arbeiterschaft setzte sich unaufhörlich fort – die tägliche Arbeitszeit stieg zwischen den 1840er und 1850er Jahren auf 14 bis 16 Stunden, manchmal sogar 18 Stunden an<sup>79</sup>. Gleichzeitig verlängerte sich die Wochenarbeitszeit durch Einführung der Sonntags- und Nachtarbeit; Feiertage wurden großteils abgeschafft (Krisenzeiten regen immer wieder zur Diskussion um Feiertage an, z.B. heute zur Finanzierung der Alterspflegevorsorge in Deutschland) und der „blaue“ Montag wurde *strengstens* verboten. Damit hatte sich die Regeneration aller in der Fabrik arbeitenden Menschen auf ein Minimum reduziert. Ein physischer und psychischer Verfall setzte schon in jungen Jahren des Arbeiters ein, gemeinsam mit dem Wohnelend wurde das Familienleben zerstört und führte zu Abstumpfung und Gleichgültigkeit der Unterschichten. Ein Zitat bringt diese Situation deutlich zum Ausdruck: „Der Weber kann keinen Sonntag halten. Und doch täte seinem

---

Arbeiter. S.22–44, hier insbes. S.23.

<sup>76</sup>Ruppert (1986b), Die Arbeiter, S.25.

<sup>77</sup>Ruppert (1986b), Die Arbeiter, S.28.

<sup>78</sup>Köllmann, Sozialgeschichte der Stadt Barmen, S.134, zit.n. Reulecke (1986), „Auch unsere Körper müssen einen Sabbat, auch unsere Seelen einen Sonntag haben“. – Arbeitszeit, Freizeit, Urlaub. In: Ruppert (Hg.), Arbeiter, S.146–156, insbes. S.146.

<sup>79</sup>Zur allgemeinen Entwicklung der Arbeitszeit vom 19. zum 20. Jh. siehe Meinert, Entwicklung der Arbeitszeit; und Kuczynski, Geschichte der Lage der Arbeiter, zit.n. Reulecke (1986), Auch unsere Körper..., S.146.

*von Strapazen und Entbehrungen ausgemergelten und heruntergebrachten Körper (man schaue sich die Jammergestalten doch nur an!) Ruhe und Erholung so sehr Not. Aber dem Armen, von Schulden Überbürdeten ist sie nicht vergönnt. Er vergißt am Ende, wie Feld und Wald, Wolke und Abendrot gestaltet sind! Seine ganze Erholung ist – Branntwein; seine ganze Erbauung – ein wegen Nahrungssorgen keifendes Weib“<sup>80</sup>.*

Das waren keine Einzelschicksale, sondern die Lebensgeschichte von Millionen von Arbeitern wie Wilhelm Schulze schreibt: „Geboren in Not und Unwissenheit, gelebt in Not und Unwissenheit, gestorben in Unwissenheit und Not. Vom vierzehnten Lebensjahr an ein Tag gleich dem anderen. Um sechs Uhr morgens aufgestanden, um sieben in der Werkstatt, zwischen zwölf und eins eine karge Mahlzeit, zwischen sechs und acht zurück in ein unfreundliches Heim. Die Ereignisse des Lebens: Soundsooft, soundsoviele Wochen krank gewesen, soundsooft, soundsoviele Wochen arbeitslos, schließlich ein paar Urlaube, um zu heiraten, zu taufen oder zu begraben“<sup>81</sup>.

Im Vorfeld der Revolution von 1848 versuchten die Arbeiter eine Verkürzung der Arbeitszeit durchzusetzen, leider mit wenig Erfolg und nach der Niederschlagung der Revolution kamen die wenigen Verbesserungen wieder ins Stocken. Erst ab der zweiten Hälfte der 60er Jahre kam es zu Arbeitszeitverkürzungen, die tägliche Arbeitszeit wurde auf zwölf, seit den 1880er Jahren bis zum 1. Weltkrieg auf 11 und schließlich auf 10 Stunden reduziert. Damit sank die durchschnittliche Arbeitszeit von über 70 Stunden auf 58 bis 60 Stunden bis 1910; wo der freie Samstagnachmittag eingeführt worden war, auf 55 Stunden<sup>82</sup>.

Wie aber konnten die Arbeiter in diese schreckliche Situation geraten? Die relativ selbstbewußten Handwerksgesellen mußten einer Disziplinierung unterworfen werden, die ihnen danach keine andere Möglichkeit ließ, als gefügig dem Fabrikherrn zu gehorchen oder arbeitslos zu werden. Die Methode der Disziplinierung kannte man bereits vom Militär, Kloster und anderen geschlossenen Anstalten. Den Arbeitern mußte durch Disziplinierung die ungewohnte monotone Fabrikarbeit anerzogen werden. Vielfach begann es mit dem Schulunterricht, meist aber durch den Fabriksherrn. Der Textilfabrikant F. Gröber in Neufra/Riedlingen gründete ein Fabriksinternate für junge Arbeiterinnen unter Leitung katholischer Ordensschwester<sup>83</sup>. Oder es wurden Arbeiterquartiere geschaffen, damit konnte der „nomadenhafte Wandertrieb der Fabrikarbeiter“ ausgemerzt werden wie der Volksschuldirektor Adolf Killinger über die Wohlfahrtseinrichtungen (Arbeiterquartiere, musterhafte Wohnungen, „kostenlose“ Abgabe und Sorge für Wohneinrichtung, Fabrikersparniskasse, Pensionskasse, Lesezimmer mit großen Buchsammlungen, Versammlungszimmer für ledige

---

<sup>80</sup>Gesellschaftsspiegel, Bd.1, Eberfeld 1845, 10 von Moses Heß herausgegeben, zit.n. Reulecke (1986), Auch unsere Körper ..., S.147.

<sup>81</sup>Friedrich Stamper, Maizeitung 1908: zit.n. Ruppert (1986a), „Und wär' es nur das Brod allein ...“, in: ders. (Hg.) Die Arbeiter, S.11.

<sup>82</sup>Reulecke (1986), Auch unsere Körper ..., S.148.

<sup>83</sup>Hubert Treiber/Heinz Steinert (1980), Die Fabrikation des zuverlässigen Menschen. Über die „Wahlverwandtschaft“ von Kloster- und Fabrikdisziplin, München, S.16.

Arbeiterinnen, Fabriksschule, Kinderschule, alljährliche Schulausflüge, etc.) des Textilunternehmers Arnold Staub berichtet<sup>84</sup>. Diese Sozialdisziplinierung erlaubte dem Fabrikherrn die Überwachung der Außen- und Binnenkontakte der Arbeiter.

Die „Diktatur der Pünktlichkeit“ wurde mittels Fabriksordnung durchgesetzt. Eine Glocke kündigte die Ein- und Ausgangszeit der Arbeiter an; ein strenges Verbot bestand, den Arbeitsplatz vor diesem Zeichen zu verlassen, bestraft wird jedes Zuwiderhandeln. Die Fabrik-Ordnung war Gesetz:

*„Ferner werden bestraft ...: 5. Verspätung und Versäumnisse, besonders der Unfug des Blauen Montags und das Herbeiholen von Speisen und Getränken, außerhalb der für die Mahlzeiten festgesetzten Stunden“<sup>85</sup>. Die Zeitdisziplinierung war der am ärgsten empfundene Eingriff in das Leben der Arbeiter wie ein Vorfall bei einem der zahlreichen Angriffe der Maschinenstürmer in England demonstriert: „Noch vor der Zerstörung der mechanischen Webstühle zertrümmerte eine Arbeiterin als erste die Fabrikuhr, das verhaßte Symbol einer ‘Diktatur der Pünktlichkeit’<sup>86</sup>, die den ‘Blauen Montag’ und andere verbreitete Gewohnheiten des ‘Müßigganges’ und der Ablenkung austreiben sollte“<sup>87</sup>.*

Den Arbeitern mußte die Verantwortung gegenüber Kollegen durch den Fabrikherrn bewußt gemacht werden. Die moralische Komponente ist dabei nicht zu übersehen. Arnold Staub war dabei außerordentlich geschickt. – *„Einem jeden Menschen ist von Gott die Pflicht auferlegt, diejenige Würde zu wahren, welche dem höchsten Wesen der Schöpfung geziemt. Diese Würde kann nur schwer gewahrt werden ohne möglichste Unabhängigkeit von seinen Mitmenschen. ... Besitzthum aber geht für den Unbemittelten vor Allem aus der Sparsamkeit hervor und die Sparsamkeit aus der Ordnung, denn auf der Ordnung beruht alles sittliche und materielle Wohl. ... Die Pflicht gegen sich selbst und gegen seine Nebenmenschen, um diesen nie zur Last zu fallen, sondern ihnen vielmehr in der Noth helfen zu können, und die Wahrung der Menschenwürde auferlegen Jedem, genaue Rechnung zu führen, gleich wie über seine Handlungen in sittlicher Beziehung auch über sein materielles Soll und Haben. ... Die Strafe für den Arbeiter, der nicht zu sparen weiß, liegt in der Verachtung derjenigen seiner Mitmenschen, welche deshalb befürchten müssen zu seiner Unterstützung in Anspruch genommen zu werden, sie liegt in der verächtlichen und brandmarkenden Benennung ‘Proletarier’ und in fortwährend nagenden Sorgen“<sup>88</sup>.*

Diese abwertende Bezeichnung eines „Proletariers“ wird auch von Harkort in mehreren Punkten beschrieben und auf den blauen Montag bezogen heißt es: *„Ferner heiße ich Proletarier: Leute, die von braven Eltern erzogen, durch die Verführung der großen Städte*

---

<sup>84</sup>Treiber/Steinert (1980), Fabrikation des zuverlässigen Menschen, S.17.

<sup>85</sup>Treiber/Steinert (1980), Fabrikation des zuverlässigen Menschen, S.29; dazu eine Kopie der Fabrik-Ordnung §9 im Anhang.

<sup>86</sup>Pearson 1977, 289, zit.n. Treiber/Steinert (1980), Fabrikation des zuverlässigen Menschen, S.29.

<sup>87</sup>Pollard 1967, S.162, zit.n. Treiber/Steinert (1980), Fabrikation des zuverlässigen Menschen, S.29.

<sup>88</sup>Staub 1868, S.44f., zit.n. Treiber/Steinert (1980), Fabrikation des zuverlässigen Menschen, S.37.

*zugrunde gegangen sind; Wüstlinge und Zecher, die den blauen Montag heiliger halten als den Sonntag; verlorene Söhne ohne Reue, denen Gesetze und Ordnung ein Greuel ist ...*<sup>89</sup>.

## 7 Die wirtschaftliche und soziale Struktur in Wien während der Industrialisierung

Nach der Revolution von 1848 gab es einen intensiven wirtschaftlichen Aufschwung, der in Wien anders verlief als in den übrigen europäischen Großstädten. Es gab nur wenige größere Fabrikanlagen, die Mehrzahl der Betriebe waren in Hinterhöfen der alten Vorstadthäuser, häufig in Wohnungen der oberen Stockwerke der neu erbauten Mietshäuser untergebracht. Vergleicht man Wien in den 40er Jahren mit den 14 volkreichsten Städten des deutschen Sprachgebietes, so fällt auf, daß die Stadt den höchsten Anteil an selbständigen Gewerbetreibenden aufweist<sup>90</sup>. 1902 wurde die erste staatliche Betriebszählung durchgeführt, dabei *„wiesen von insgesamt 133.870 Betrieben 87 Prozent nur 1 – 5 Beschäftigte auf. Nur 445 Betriebe besaßen mehr als 100 Beschäftigte und nur 8 überschritten die Tausendergrenze“*<sup>91</sup>. Für diese Struktur Wiens waren folgende Faktoren verantwortlich: (1) die Produktionskosten der Arbeiter waren relativ hoch, (2) eine dichte Verbauung damit einhergehend hohe Bodenpreise, (3) das Standortproblem – abseits von Rohstoffen und Energiequellen und (4) das Transportprobleme – nach der Errichtung des Eisenbahnnetzes überhöhte Tarife beim Transport der Kohle<sup>92</sup>. Daher blühte das Kleingewerbe, hochqualifizierte Facharbeiter kamen nach Wien, die direkt beim Arbeitgeber wohnten – damit sanken die Personalkosten – vom Lohn konnten sich die Arbeiter mehr schlecht als recht versorgen. Der Absatzmarkt der Großstadt förderte die Entfaltung des **Verlagswesens** und seine Ausbreitung auf zahlreiche Gewerbezweige<sup>93</sup>. Die Seidenerzeugung wurde von der Bekleidungsindustrie zurückgedrängt; hier waren 1869 über ein Viertel der in der gewerblich-industriellen Produktion tätigen Personen beschäftigt. Dabei spielte die Nähmaschine eine grundlegende technologische Innovation<sup>94</sup>.

---

<sup>89</sup>Harkort: 9. offener Brief an die Arbeiter, Bienenkorbbrief 1848, zit.n. Treiber/Steiner (1980), Fabrikation des zuverlässigen Menschen, S.37, sowie Reulecke (1976), Vom bl.M., Vom blauen Montag zum Arbeiterurlaub, S.213; und Conze (1954), Vom „Pöbel“ zum „Proletariat“. – Sozialgeschichtliche Voraussetzungen für den Sozialismus in Deutschland, In: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, hrsgg. von Hermann Aubin, 41. Bd., Wiesbaden, S.333–364, hier insbes. S.344.

<sup>90</sup>Josef Ehmer (1979), Rote Fahnen – Blauer Montag. – Soziale Bedingungen von Aktions- und Organisationsformen der frühen Wiener Arbeiterbewegung. In: Detlev Puls (Hg.), Wahrnehmungsformen und Protestverhalten. – Studien zur Lage der Unterschichten im 18. und 19. Jahrhundert, Frankfurt, S.143–174, hier insbes. S.147.

<sup>91</sup>P. Feldbauer (1977), Stadtwachstum und Wohnungsnot. Determinanten unzureichender Wohnungsver-sorgung in Wien 1848–1914, Wien, S.35, zit.n. Ehmer (1979), Rote Fahnen, Blauer Montag, S.147.

<sup>92</sup>Ehmer (1979), Rote Fahnen, Blauer Montag, S.147.

<sup>93</sup>Ehmer (1979), Rote Fahnen, Blauer Montag, S.148.

<sup>94</sup>Ehmer (1979), Rote Fahnen, Blauer Montag, S.149.

Wie aber waren die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Arbeiter im Kleingewerbe? Am ausschlaggebendsten war das Wohnen beim Meister, damit bestand eine starke Bindung zum Arbeitgeberhaushalt. Die Arbeiter waren meist sehr jung und überwiegend ledig – ihre Löhne waren durch dieses „Mitwohnen“ bestimmt und die Mehrheit (rd. 60 %) war aus Böhmen und Mähren zugewandert<sup>95</sup>. In den technisch anspruchsvolleren Berufen dominierten Zuwanderer aus Deutschland und der Schweiz, sowie die „eingeborenen Wiener“. Ganz anders war es bei den jungen Zuwanderer aus Böhmen und Mähren, die froh waren, wenn sie bargeldlos in Wien angelangt, ein Dach über dem Kopf und damit zugleich eine Arbeit gefunden hatten: „*Nach der Auslehre begab sich Haberman [von Böhmisches-Trübau] nach Wien, und zwar zu Fuß. Als Reisegeld nahm er 2 fl 50 kr mit: 1 fl vom Vater den Rest selbsterspartes Geld. Als er in Wien ankam, hatte er noch 7 kr bar in der Tasche. Er fand einen Platz in einer Werkstatt in der Frohregasse, sein erster Posten als Geselle*“<sup>96</sup>.

Aus all diesen Gründen war die Gründung eines eigenen Haushalts kaum möglich. Die Abhängigkeit der Arbeiter wurde von Arbeitgeber bewußt ausgenutzt. Um aus diesem Abhängigkeitsverhältnis zu kommen, war jeder Arbeiter bestrebt sich zu verbessern und häufiger Arbeitsplatzwechsel war die Folge, aber nur solange man jung war. Im Verlagswesen wechselten sich Phasen mit geringer Arbeitsintensität und Perioden exzessiver Anspannung ab; dies stand im Zusammenhang mit der Auslieferung des Rohmaterials, die der Verleger nach seinem Bedarf bestimmte<sup>97</sup>. Dieser Arbeitsrhythmus begünstigte natürlich auch den blauen Montag, wenn es der Verdienst einigermaßen zuließ: „*Ältere Arbeiter erzählten ihren jüngeren Kameraden*“ – *‘und sie meinten damit die letzten Jahre vor der Krise von 1873’* –, *„daß sie wöchentlich dreißig bis vierzig Gulden verdient hatten, und da wurde nicht einmal die ganze Woche gearbeitet. Montag wurde blau gemacht. Am Dienstag ging’s auch noch nicht recht. Erst Mittwoch kam man in Zug und arbeitete fleißig bis Samstag. Da bekam man sein Geld auf die Hand, und dann wurde gelebt. Und wie wurde gelebt!*“<sup>98</sup>.

Der Meister selbst arbeitete die ganze Woche. Die Lehrlinge, Gesellen und Meister mit ihren Frauen besuchten gemeinsam dieselben Gaststätten in den Vororten. Es dienten Volksgesänge, vorwiegend Spottlieder auf die Tschechen, zur Unterhaltung. Dies trotz der überwiegenden Mehrheit der Tschechen unter den Gesellen; sie fühlten sich seit ihrer Ankunft in Wien nicht mehr als Tschechen und diese vergnüglichen Zusammenkünfte wurden von Zufriedenheit, Heiterkeit und Sorglosigkeit gekennzeichnet<sup>99</sup>. In der Werkstatt war von dieser Gemeinsamkeit am Wochenende jedoch nichts mehr zu bemerken. Die Meister kommandierten die Gesellen und Lehrlinge, von denen selten einer ein eigenes Bett besaß. Auch

<sup>95</sup>Ehmer (1979), Rote Fahnen, Blauer Montag, S.151.

<sup>96</sup>F. Adler, Vorwort zu G. Haberman (1919), Aus meinem Leben. Erinnerungen aus den Jahren 1876-1877-1884-1896, Wien, S.10, zit.n. Ehmer (1979), Rote Fahnen, Blauer Montag, S.152.

<sup>97</sup>Ehmer (1979), Rote Fahnen, Blauer Montag, S.153.

<sup>98</sup>G. Habermann (1919), S.59. zit.n. Ehmer (1979), Rote Fahnen, Blauer Montag, S.154.

<sup>99</sup>G. Habermann (1919), S.59, zit.n. Ehmer (1979), Rote Fahnen, Blauer Montag, S.155.



zwischen den Arbeitern gab es häufig Streit. Forderungen der Arbeiter gegenüber ihren Meistern waren kaum erfolgreich, meist spontan und unorganisiert. Ende der 60er Jahre waren Streiks sehr häufig, aber Militär und Polizei konnten sich immer wieder durchsetzen. Zahlreiche Branchen in Wien schlossen sich zu Vereinen zu zusammen, z.B. die Schuhmacher als erste, danach Uhrmacher, Maurer, Metallarbeiter, Bäcker, Schriftsetzer und Buchdrucker, Handlungskommis, Nordbahnarbeiter, Weber, Spengler und Kleidermacher (v.a. jene mit traditionell handwerklichen Zügen)<sup>100</sup>. Der Hauptzweck dieser Vereine bestand in der Unterstützung notleidener Kollegen, vor allem von Kranken und Invaliden, der Beherbergung und/oder Arbeitsvermittlung der wandernden Gesellen. Nicht alle Arbeiter wurden unterstützt, sondern nur gelernte männliche Arbeiter; den Hilfsarbeitern, Frauen und Lehrlingen war der Beitritt überhaupt verwehrt. Frauenarbeit wurde insgesamt abgelehnt. Bei den Schuhmachern hatten Frauen das Steppen in den 60er Jahren den männlichen Gehilfen entzogen, daher forderten diese: „*Die Frau gehört in die Küche und nicht in die Fabrik*“<sup>101</sup>.

In den wenigen Großbetrieben, die in Wien zu dieser Zeit bestanden, arbeiteten in der Textilbranche mehrheitlich Frauen (die Simmeringer Jute-Spinnerei und -Weberei AG beschäftigten 700 Arbeiter in Simmering und 1500 Arbeiter in Groß-Jedlesdorf, davon waren drei Viertel Frauen). Im Maschinenbau und in den Eisenbahnwerkstätten war die Arbeitssituation wesentlich besser. Die Mehrheit hatte eine eigene Wohnung, 60 % – 70 % der Bediensteten und 50 – 60 % waren verheiratet<sup>102</sup>. Voraussetzung dafür war ein ausreichender Lohn, der den Arbeitern eine wesentlich bessere Lebenssituation ermöglichte. Die Nachfrage nach qualifizierten Arbeitern war groß und dadurch konnten diese Ziele erreicht werden. Von dieser Branche sind auch in den Jahren 1868 bis 1872 disziplinierte Massendemonstrationen und -versammlungen ausgegangen<sup>103</sup>.

Ein weiteres bevorzugtes Gewerbe war die Buchdruckerei. Die Arbeit verlangte hohe Qualifikation, dementsprechend war die Bezahlung und das Ansehen der Arbeiter. Sie wohnten zu 70 % in eigenen Wohnungen, jedoch waren 1869 nur 35 % verheiratet. Die Buchdrucker reagierten auf verschlechterte Arbeitsbedingungen meist mit Arbeitsplatzwechsel. Ab 1873 machten sich rund 500 von ihnen auf die Walz, rd. ein Viertel aller in den Wiener Druckereien Beschäftigten<sup>104</sup>

---

<sup>100</sup>Ehmer (1979), Rote Fahnen, Blauer Montag, S.157.

<sup>101</sup>F. Klenner (1951), Die österreichischen Gewerkschaften, 1. Bad., Wien, S.74, zit.n. Ehmer (1979), Rote Fahnen, Blauer Montag, S.159.

<sup>102</sup>Ehmer (1979), Rote Fahnen, Blauer Montag, S.163.

<sup>103</sup>Ehmer (1979), Rote Fahnen, Blauer Montag, S.165.

<sup>104</sup>Ehmer (1979), Rote Fahnen, Blauer Montag, S.167.

## 8 Zusammenfassung

Wie wichtig ein arbeitsfreier Montag für die Gesellen im Mittelalter und später für die Fabrikarbeiter war, wird immer wieder betont. Der blaue Montag wurde immer wieder bekämpft, verlor aber in vielen Kleinbetrieben erst im 20. Jh. seine Bedeutung. Die Zeit- und Arbeitsdisziplinierung konnte eine jahrhundertalte Tradition zum Verschwinden bringen. Trotz allem aber, ist der „blaue“ Montag bis heute ein gängiger Begriff geblieben.

Erstaunlich ist, daß schon im 18. Jh. der **volkswirtschaftliche Schaden** durch das Halten des „blauen“ Montags aufgezeigt wurde. Im Edikt vom 24.3.1783 heißt es: „... wegen *Abstellung einiger Mißbräuche, besonders des sogenannten blauen Montags bey den Handwerkern*“. „Um [...] diesen Unfug, welcher den Staat um eine zweymonatliche Arbeit, die Handwerks-Meister und Gesellen zu Üppigkeit und der darauf nothwenig erforderlichen Armuth bringet, auf das sicherste abzustellen,“ verpflichtet es die Gesellen, „an allen Montagen ebenso fleißig und lange, als in den übrigen Werk-tagen“ zu arbeiten<sup>105</sup>.

Eine statistische Ermittlung vom September 1889 im Deutschen Reich hat „zu dem Ergebnis geführt, daß sich der durch das ‘Blaumachen’ des Montags hervorgerufene Schaden pro Jahr auf über 50 Millionen Mark belief<sup>106</sup>“.

Dieses Aufzeigen des volkswirtschaftlichen Schadens durch das Nichtarbeiten an Werktagen findet sich zu allen Zeiten in den Diskussionen der Arbeitgeber, ganz besonders in Krisenzeiten. Es entsteht der Eindruck, als wenn Krisen immer auf die Faulheit der Arbeiter zurückzuführen wären, die durch ihr Unverständnis gegenüber dem Arbeitgeber nur an ihre persönlichen Interessen dächten. Der Unternehmer aber ausschließlich das Beste für die Arbeiter tut. Über die Gewinne der Unternehmer, die durch den Fleiß der Arbeiter entstehen wird wenig, wenn überhaupt gesprochen.

Das Thema des „blauen“ Montags hat seit dem Mittelalter wenig an Aktualität verloren. Heute geht es vor allem um häufige Krankenstände, durch die dem Unternehmer und der Krankenkasse zusätzliche Kosten erwachsen. Selten wird die Frage gestellt, welche Ursachen häufige Krankenstände z.B. am Montag haben, oder wie zufrieden ist ein Arbeiter an seinem Arbeitsplatz. Arbeitsunzufriedenheit kann viele Ursachen haben: ständiger Leistungs- und Zeitdruck, die geleistete Arbeit wird nicht anerkannt, die Leistung ist von der Bezahlung unabhängig, ein schlechtes Betriebsklima, Konflikte zwischen den Arbeitnehmern, keine Selbstbestimmung über den Arbeitsablauf, Willkür des Vorgesetzten, usw.

---

<sup>105</sup>Der Text des Edikts ist als Anlage I bei Singer, S.104–107 abgedruckt; hier wurde nach Reulecke (1976), Vom bl.M., Vom bl.M., S.210 zitiert.

<sup>106</sup>Die „statistische Ermittlung“ wird von Singer, S.97, ohne nähere bibliographische Hinweise angeführt, zit.n. Reulecke (1976), Vom bl.M., S.214.

## Literaturverzeichnis

- Conze, Werner** (1954): Vom „Pöbel“ zum „Proletariat“. – Sozialgeschichtliche Voraussetzungen für den Sozialismus in Deutschland. In: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, hrsgg. Hermann Aubin, 41.Bd., Wiesbaden, S.333–364.
- Conze, Werner** (1971): „Arbeiter“. In: W. Conze, u.a.(Hg.) Geschichtliche Grundbegriffe, Bd.1, Stuttgart, S.223.
- Ehmer, Josef** (1979): Rote Fahnen – Blauer Montag. – Soziale Bedingungen von Aktions- und Organisationsformen der frühen Wiener Arbeiterbewegung. In: Detlev Puls (Hg.): *Wahrnehmungsformen und Protestverhalten. - Studien zur Lage der Unterschichten im 18. und 19. Jahrhundert*, (Suhrkamp Verlag) Frankfurt a.M.; S.143–174.
- Koehne, Karl** (1920a): Studien zur Geschichte des blauen Montags. Teil I. In: *Zeitschrift für Sozialwissenschaft*, N.F. 11, Leipzig, S. 268–287.
- Koehne, Karl** (1920b): Studien zur Geschichte des blauen Montags. Teil II. In: *Zeitschrift für Sozialwissenschaft*, N.F. 11, Leipzig, S. 394–414.
- Lambert, W.R.** (1979): Alkohol und Arbeitsdisziplin in den Industriegebieten von Südwales 1800 bis 1870, In: Detlev Puls (Hrsg.): *Wahrnehmungsformen und Protestverhalten. Studien zur Lage der Unterschichten im 18. und 19. Jahrhundert*. Frankfurt am Main, S.296–316.
- Reid, Douglas A.** (1979): Der Kampf gegen den „Blauen Montag“ 1766 bis 1876. In: Detlev Puls (Hrsg.): *Wahrnehmungsformen und Protestverhalten. Studien zur Lage der Unterschichten im 18. und 19. Jahrhundert*. Frankfurt am Main, S.265–295.
- Reulecke, Jürgen** (1976): Vom blauen Montag zum Arbeiterurlaub. Vorgeschichte und Entstehung des Erholungsurlaubs für Arbeiter vor dem Ersten Weltkrieg. In: *Archiv für Sozialgeschichte*, Band XVI, 205-248.
- Reulecke, Jürgen** (1986): „Auch unsere Körper müssen einen Sabbat, auch unsere Seelen einen Sonntag haben“. – Arbeitszeit, Freizeit, Urlaub. In: Wolfgang Ruppert (Hg.), *Die Arbeiter. – Lebensformen, Alltag und Kultur von der Frühindustrialisierung bis zum „Wirtschaftswunder“*, München, S.146–156.
- Ruppert, Wolfgang** (Hg.) (1986): (Hg.) *Die Arbeiter. – Lebensformen, Alltag und Kultur von der Frühindustrialisierung bis zum „Wirtschaftswunder“*, München.
- Ruppert, Wolfgang** (1986a): „und wär’ es nur das Brod allein ...“ Versuch, dem Leser den Aufbau und Zusammenhang des Buches zu erläutern, in: ders. (Hg.) *Die Arbeiter. – Lebensformen, Alltag und Kultur von der Frühindustrialisierung bis zum „Wirtschaftswunder“*, S.11-19.

- Ruppert, Wolfgang** (1986b): Die Arbeiter. – Zwischen Ständen, Schichten und sozialer Klasse, in: ders. (Hg.) Die Arbeiter. – Lebensformen, Alltag und Kultur von der Frühindustrialisierung bis zum „Wirtschaftswunder“, S.22–44.
- Thompson, Edward P.** (1973): Zeit, Arbeitsdisziplin und Industriekapitalismus. In: Rudolf Braun/ Wolfram Fischer/ Helmut Großkreutz/ Heinrich Volkman (Hrsg.), Gesellschaft in der industriellen Revolution. Köln, S. 81–112.
- Treiber, Hubert, Steinert, Heinz** (1980): Die Fabrikation des zuverlässigen Menschen. Über die „Wahlverwandtschaft“ von Kloster- und Fabrikdisziplin. (Heinz Moos Verlag), München.